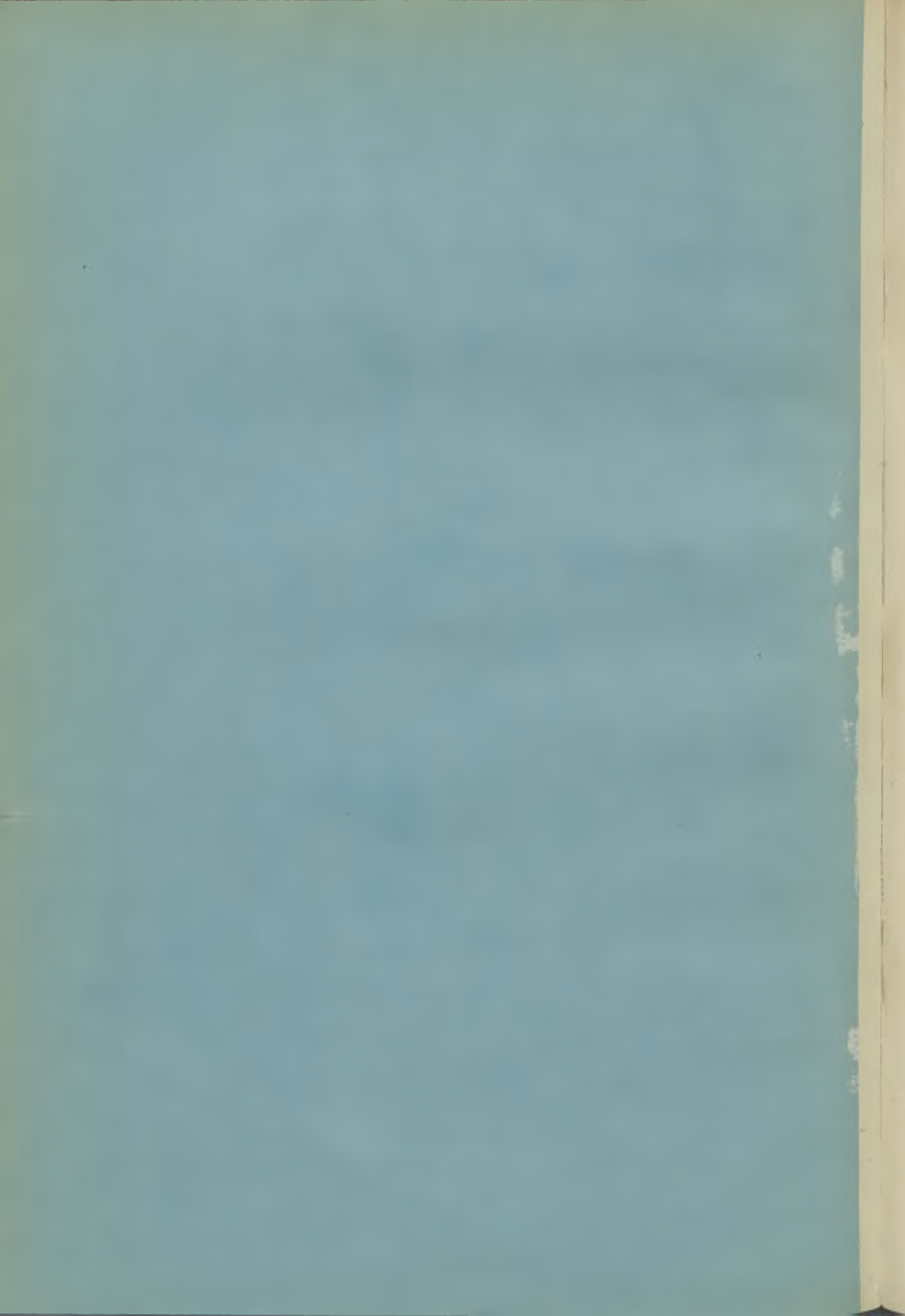


# Aus den Oderinseln

Heft 3

Unter Triglavs Schutz  
(Aus der Wenden- und Wikingerzeit)  
von P. A. Rolfs

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.



# Aus den Oderinseln

## Heimatliche Lesestoffe

Herausgegeben von P. A. Kofsz, Schulrat in Swinemünde und Robert Burkhardt, Rektor in Swinemünde

---

Heft 3

## Unter Triglavs Schutz

(Aus der Wenden- und Wikingerzeit)

von P. A. Kofsz

2. Auflage

---

1925

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Alle Rechte vorbehalten

38 183

II



Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Weibel & Co., Altenburg (Thür.)

1926.994



## 1. Im Dorfe der Wilinen.

Als die letzten Germanen sich rüsteten, die Oderinseln zu verlassen und nach Welschland zu fahren, waren auf Wollin an der Dievenow schon Wenden ansässig geworden. Sie nannten sich Wilinen. In fischreichen Seen, am Haff- und Stromufer, wo Acker und Weide in der Nähe waren, legten sie ihre Dörfer an. Es waren Rundlinge mit freiem Dorfplatz in der Mitte, eingeschlossen von starkem Pfahlzaun oder Verhau.

Am Ufer der Dievenow, wo sich der Galgenberg erhebt, lag ein großes Dorf der Wilinen. Wohl fünfzig kleine, schilfgedeckte Hütten standen in dichtem Kreis um den Dorfplatz, auf dem Lindenbäume ihre Zweige weit ausstreckten. Fast zu klein erschien der Ring; denn einige Häuser waren gar auf Pfahlrosten über dem Wasser errichtet. Die Häuser standen mit den Siebeln gegen den Dorfplatz. An dieser Seite waren die Dächer überstehend und wurden von Baumstützen getragen. So entstand ein überdeckter Vorplatz, der Löwing. Dort saßen abends die Wilinen gern ums Feuer, ehe sie durch die niedrige, rohe Brettertür ins dunkle Haus zu ihrer Schlafstätte gingen. Fenster hatten die kleinen Lehmhäuser nicht, nur über der Haustür ein paar Löcher zum Abzug des Rauches. Im Löwing stand der Hakenpflug neben den Spießen; dort hingen Fischerneze neben Pfeil und Bogen.

Die Wilinen waren Ackerbauer und Hirten, Fischer und Jäger. Um den mannshohen Pfahlzaun des Dorfes breitete sich Ackerland und Weide aus. Der mit dem Hakenpflug nur oberflächlich gelockerte Ackerboden trug dürrig Gerste und Hafer. Des Wenden Reichtum und Stolz war sein Vieh. Einige kleine, zottige Rinder, einige Schafe hatte jede Familie. An der Rückseite des Hauses hingen Bienenhäuschen, rohe, ausgehöhlte Baumstücke. Reiche hatten einige kleine, graue Pferde mit schwarzem Streifen auf dem Rücken. Wer unter seinen Rossen einen Schimmel oder einen Rapen besaß, den hatte Gott Triglav ganz besonders beschenkt. Sorgsam wurde abends bei Sonnenuntergang das Vieh auf den Dorfplatz gebracht. Bewaffnete Wächter schritten um den Verhau; denn Raubtiere und Viehdiebe schlichen oft um die Dörfer. Auch die Einbaumkähne am Strom und die Fischerneze waren so wertvoll, daß die Wächter darauf Obacht geben mußten. Wachtfeuer lohten um das Dorf und auf dem Dorfplatz.

## 2. Am Beratungsf Feuer.

Die Mondsichel stand schon hoch am Himmel. Die Wachtfeuer waren rings um das Dorf entzündet. Dennoch herrschte heute im Wilinendorf große Unruhe. Niemand schien an Schlafen zu denken. Um ein großes Feuer mitten auf dem Dorfplatz kauerten die Männer, manche mit Wehr und Waffen. Stammesbrüder waren aus dem Ostland über den Strom gekommen mit Weib und Kind, Hab und Gut. Die Gerüchte von den schönen Oderinseln hatten sie aus ihren überfüllten Dörfern gelockt. Gastfreundlich hatten die Wilinen am Strom sie aufgenommen.

Jetzt berieten die Priester und Ältesten über die Anlage neuer Dörfer. Dort saß der Oberpriester Triglavs, ein Greis in langem, pelzbefestem Mantel. Neben ihm lagerten die Zupane, die Führer der Wilinen. Jetzt erhob sich der Priester und streckte seinen Stab hoch, an dem Münzen und Ringe klirren. Atemlose Stille herrschte. Des Alten Rede klang über die lauschende Menschenmenge:

„Der große Gott Triglav, der dreiköpfige, hat den Wilinen die schönen Inseln am Strom bestimmt. Wilinen, auf! Nehmt sie in Besitz, Eure Zupane werden Euch führen. Triglav ist mit Euch!“

Manches Gesicht war ernst geworden. Die Inseln waren den Wilinen bekannt als Wohnsitze der schwertgewaltigen Germanen. Nicht ohne harten Kampf waren sie zu gewinnen. Eifrig wurde von den Zupanen beraten. Endlich erhob sich der älteste und rief:

„Wir wollen drei Späher aussenden, die Inseln der Germanen zu erkunden. Wo sind drei herzhafteste Jungmänner, die es freiwillig auf sich nehmen?“

Sogleich sprang sein eigener Sohn Wenzeslaus auf, der im letzten

Germanenkampf sich Ruhm und Ehre erwarb und noch das erbeutete Germanenschwert und den Erzhelm mit den dunklen Flügeln trug.

„Wenn Triglavs Auge morgen früh sich öffnet, wird mein gutes Roß mich nach Westen tragen!“

Seine beiden liebsten Freunde Tezlav und Olav stellten sich an seine Seite, ehe noch andere Jünglinge durch den dichten Zuhörerkreis herankommen konnten.

„So sei es, und Triglav schütze Euch!“ endete der Oberpriester die Beratung. Langsam löste sich die Versammlung auf. Bald herrschte nächtliche Stille im Wilinendorf.

### 3. Späherfahrt.

Raum graute der Morgen, da rüsteten Wenzeslaus und seine Genossen sich zum Ausbruch. Jeder trug einen langen Fellrock mit festem Gürtel. Die Beine steckten bis zu den Knöcheln in Beinkleidern von derbem, rauhem Wollstoff. Dicke Wildlederandalen waren auf den Füßen mit langen Lederriemen zusammengeknüpft. Die Riemen umschlangen bis zum Knie das Beinleid in zahlreichen Windungen kreuz und quer. Den geschorenen Kopf deckte eine spitze Fellmütze. Über der linken Schulter ragte der mit scharfen Pfeilen gefüllte Köcher hervor. Im Gürtel steckte ein kurzes, krummes Messer. Bogen, Spieß und die lederne Fangschnur hielt die Linke.

Noch ruhte der Nebel über Strom und Land, da ritten die drei Späher hintereinander nach Westen, hinein in den dichten Wald. Aufspringendes Wild: Hirsche, Rehe und Wildschweine, lockten heute nicht die Reiter; selbst ein Rudel heulender Wölfe blieb unverfolgt. Als die Sonne eben aus dem Nebel tauchte, umritten die drei Wilinen den Vieziger See. Bald lichtete sich der Wald im Westen; Sanddünen, mit Heidkraut und Gestrüpp bewachsen, säumten einen breiten Strom ein. Wenzeslaus hielt sein Pferd an und zeigte hinüber, wo in blauer Ferne dunkle Höhen winkten.

„Dort sind die Inseln der Rugier, hier trennen wir uns. Du, Olav, reitest am Meeresstrand bis zur lang gestreckten Höhe rechter Hand. Tezlav erforscht die Inseln zwischen den blauen Seen vor uns. Ich erkunde die hohe Insel linker Hand. Am Morgen des dritten Tages treffen wir uns hier wieder. Wenn der Schatten dieses Baumes nach dem großen Steine zeigt, reiten die Zurückgekehrten heim!“ Mit kurzem Gruß trennten sich die Genossen.

Wenzeslaus ritt langsam durch die Dünen südwärts. Vorsichtig vermied er die Höhen, damit er nicht vom andern Ufer gesehen wurde. Dichtes Weidengebüsch und wogendes Schilf gestatteten ihm endlich die Annäherung an den Strom, die Swine. Den Zügel seines Pferdes in der Hand, watete er langsam ins Wasser hinein und schwamm dann geschickt neben

seinem Roß hinüber zum andern Ufer, das Schilf und Gebüsch umrahmte. Auf festem Boden angelangt, schüttelten sich Mann und Roß, daß die Tropfen stoben.

Die Landung war nicht ohne Geräusch vor sich gegangen. So hatte eine Germanin, die in einem Rahm im Schilf verborgen saß und angelte, den Wenden von ihrem sicheren Versteck aus beobachtet. Ein Fluchtversuch hätte sie verraten; darum saß sie lauschend regungslos da. Ein langes, ärmelloses Leinengewand verhüllte die schlanke, stattliche Gestalt. Das blonde Haar, im Nacken leicht durch eine Spange zusammengehalten, floß in goldenen Wellen über den Rücken hinab. Die Rechte hatte einen im Rahm liegenden Speer erfaßt, während die Linke noch die Angelschnur hielt. Die blauen Augen folgten jeder Bewegung des Wenden, verrieten aber keine Furcht, nur gespannte Aufmerksamkeit. Sie beachtete nicht, daß an der Angelschnur ein großer Fisch plätschernd das Wasser schlug. Das scharfe Ohr des Wenden aber hatte das Plätschern vernommen. Er wandte sich dem Geräusche zu, bog das Schilf auseinander — vor ihm stand gleich einer zürnenden Göttin des Stromes die germanische Jungfrau, den Speer zum Wurf erhoben.

Das verdunkelte Gesicht des Wenden, sein Blick belehrte die Maid, daß sie nichts Böses zu fürchten habe. Als Wenzeslaus einen Schilfstengel brach und als Friedenszeichen ihr entgegenhielt, ließ sie die Waffe sinken. Fast hätte sie der Fisch an der Angel ins Wasser gerissen, wenn nicht der Wende schnelle Hilfe gebracht hätte. Mit vereinten Kräften war der Rahm bald ans feste Ufer geschoben und der große, zappelnde Lachs ans Land gezogen. Wenzeslaus tötete ihn durch einige Schläge mit dem Messer auf den Kopf, zog ihm eine entlaubte Weidenrute durch die Riemen und legte ihn der Germanin Isolde zu Füßen. Isolde aber zeigte zur nahen Solmhöhe und bedeutete ihm, dort wohne ihr Vater; er sei als Gast willkommen. Dann schritt sie schnellfüßig bergan; langsam folgte ihr der Wende mit seinem Roß und dem fast zentnerschweren Lachs.

Wie staunte Wenzeslaus, als er die Höhe erreichte! Von Widars Grab schweifte sein Blick über das weite Waldgebiet. Ein einziges germanisches Gehöft lag am Abhang; dorthin lenkte Isolde eben ihre Schritte. Der Wiline aber konnte seinen Blick nicht losreißen von dem herrlichen Landschaftsbild. Ein weites, grünes Weideland breitete sich im Norden bis an die Dünen aus. Im Westen lugten blaue Seen aus dunklem Wald. Im Süden wechselten Berg und Thal, Wald und Flur.

Aber nirgends sah sein Auge Häuser; nur verkohlte Trümmerhaufen verrieten die Stätten, wo noch vor kurzem die Gehöfte der Rugier gestanden hatten.

Das ganze schöne Land ward vom blauen Meer umspannt. In der Ferne tauchten andere Inseln aus den Fluten.



Wenzeslaus' Augen leuchteten. Hier war Platz für viele Wilinendörfer; kein Rugierschwert stand hindernd vor dem schönen Land. Das einzige Germanengehöft mochte stehen bleiben, es hinderte die Wilinen nicht. Wenn gar die stolze Isolde mit dem Goldhaar ihm in seine Hütte als sein Weib folgen würde, dann wird Wenzeslaus nicht nur ein Zupan eines Wilinendorfes sein, sondern ein Knäs der großen Solminsel.

#### 4. Der alte Frofo.

Noch ganz befangen in seinen Zukunftsträumen, schritt Wenzeslaus endlich dem Gehöfte zu, in dem vor einer Weile Isolde verschwunden war. Ein starker Zaun von Baumstämmen schloß es ringsum ein. Dicke Balkenpfosten mit geschmückten Köpfen bezeichneten den Eingang. Auf einer flachen Anhöhe stand die große Blockhütte, von außen mit Lehm beworfen und mit weißer und roter Erdfarbe sauber getüncht. Das mächtige, bemooste Schilfdach trug auf den Siebeln geschmückte Pferdeköpfe. Rauch stieg aus dem Siebelloch und aus der Thür, die in der Mitte quer geteilt oben offen stand. Unter einer riesigen Eiche vor der Haustür stand Isolde und streute Korn unter eine muntere Schar von Hühnern, Enten und Gänsen. Neben dem Hause lag ein zweites kleineres Blockhaus, wohl der Stall; denn grunzende Schweine ließen sich dort vernehmen. Einige glatte Kinder und große braune Kasse, wie sie der Wende selten sah, weideten nicht fern vom Zaun. Als Wenzeslaus durchs Eingangstor schritt, stürmte ihm ein großer Hund wütend bellend entgegen. Schon griff er zu Pfeil und Bogen, um den vermeintlichen bösen Wolf zu erlegen, da rief die helle Stimme Isoldes das Untier zurück. Isolde lud den Gast ins Haus. Schnell streifte er seinem Pferd den Zaun ab, daß es auf dem Hofe frei grasen; dann nahm er den Lachs und schritt über die Schwelle.

Eine weite Halle sah er vor sich; ringsum an den Wänden waren Bänke mit Fellen belegt, darüber ein Bord mit schön verzierten Krügen, Töpfen und Bechern. Blanke Schilde, scharfe Spieße und blitzende, lange Schwerter hingen wohlgeordnet an der Wand. In der Mitte der Halle stand ein mächtiger steinerner Herd, auf dem lustig ein Holzfeuer flackerte. In einem schweren eichenen Armstuhl saß ein alter Rugier. Das weiße Haupthaar und der lange Bart flöhten dem Wenden Ehrfurcht ein, noch mehr die stahlblauen Augen, die forschend den Fremden prüften.

„Hier ist Platz. Du wirst Hunger haben“, sagte freundlich der Alte und wies auf einen zweiten Stuhl an dem schweren Tisch vor dem Herd. Isolde brachte geräuchertes Fleisch, schwarzes Brot, Salz und eine hölzerne Kanne voll schäumenden Bieres.

Nachdem der Gast gegessen hatte, eröffnete der Alte das Gespräch. Zeichen und Gebärden mußten aushelfen, wo die Worte der Wenden-

sprache fehlten. So erfuhr Wenzeslaus, daß alle Rugier ausgezogen waren; nur einige Alte oder Kranke hatten vorgezogen, in der alten Heimat zu bleiben. Froko, so hieß der Alte, hatte gelobt, an Widars Grab sein Ende zu erwarten, da Thor ihm zu seinem Leid den Schlachtentod versagte. Seine Tochter Isolde aber hatte den Vater nicht verlassen. Dabei glitt des Alten Blick zärtlich über die schöne, schlanke Maid am Herd.

Auch Wenzeslaus machte aus seiner Aufgabe kein Hehl. Er erzählte Froko und Isolde von der Enge seines heimatlichen Dorfes, von der großen Zahl der Wilinen und dem Wunsch nach Land und neuen Dörfern. Froko entgegnete: „Das Land meiner Väter ist leer. Ich liebe die Wenden nicht; oft trank mein gutes Schwert ihr Blut. Doch bin ich allein und alt und kann euch nicht hindern. So nehmt denn, was euch die Götter beschieden. Nur gelobe mir bei Deinem Gott, daß der Berg mit seinen Gräbern und dieses Gehöft für alle Wenden unantastbar bleibe, bis Odin mich ruft.“ „Das gelobe ich gern bei dem dreiköpfigen Triglav“, schwur Wenzeslaus und reichte seinem Wirt die Rechte. Der Vertrag war geschlossen.

Zwei Tage weilte Wenzeslaus in dem stattlichen Gehöft als Gast, durchstreifte auf seinem Roß die ganze Umgegend und wählte nicht fern vom Solm an der Westseite den besten Platz zur Anlage eines Dorfes aus. Dort breitete sich eine weite Weidefläche um den Solm. Ein flacher See (Bernin-See) war nahe. Am Haff lag schönes Ackerland. Eine flache Anhöhe bot Raum für einen festen Burgwall. Der Wald war reich an Wild. Am Morgen des dritten Tages nahm er Abschied von seinen Gastfreunden, traf seine Gesellen und kehrte mit ihnen heim.

## 5. Die Wendensiedlung Garz.

Einige Monate waren verstrichen. Aus Julin, ihrem alten Dorf am Dievenowstrom, waren viele Wenden westwärts gezogen. Immer neue Scharen kamen aus dem Ostland. Bald war die ganze Insel Julin (Wollin) von Wilinen besiedelt. Wenzeslaus hatte einen Zug nach dem Solmberg geführt und dort das Dorf Garz (Gardis) errichtet und dicht dabei einen festen Burgwall. Als Zupan des Dorfes und des Burgwalles gebot er den Wenden, den Solmberg mit seinen Gräbern und das Germanengehöft zu meiden. Harte Strafe bei Leib und Leben drohte er den Ungehorsamen an.

War es Furcht vor dem Gericht des Zupans, oder war es Ehrfurcht vor dem alten Froko, dem greisen Kämpen eines fremden, stets bekämpften, nie besiegtten Volkes? War es Grauen vor der Macht der Germanengötter, die nach der Meinung der Wenden unter den alten Eichen an Widars Grab auf dem Solm oft in finsterner Nacht um leuchtende Feuer saßen? Scheu schlich auch der herzhafte wendische Krieger in weitem

Bogen um den unheimlichen Berg. Das stattliche Germanenhaus, die edlen Rosse und glatten Rinder Frokos und Isoldes waren sicher vor gierigen Wendenfäusten.

Nur der junge Zupan teilte diese Scheu seines Volkes nicht. Oft war er Gast an Frokos Herd; manches erlegte Stück Wild trug er selbst Isolde zu. Doch blieb er in ihren Augen der Wende, der als Gast dem Hause willkommen war, aber tief unter freien Germanen stand. Mit Verachtung sahen Vater und Tochter herab auf das nahe Dorf, wo enge, kleine Hütten im dichten Kreise standen, nur notdürftige Schlafstätten ohne Bequemlichkeit, ohne trauliche Herdplätze. Spöttlich sah der Alte den wendischen Burgwall entstehen. Fast zehn Männer hoch, bot der Erdwall mit den hohen Pallisaden allen Wenden und ihrem Vieh sichere Zuflucht, wenn feindlicher Überfall drohen sollte. Diese Vorsicht und listige Schlaueit der Wenden war aber dem Germanen widerwärtig und unverständlich. Nicht hinter Zaun und Wall barg sich des Germanen Tapferkeit. Dem Feind das blanke Schwert und die offene Brust!

Doch Froko war allein, sein Volk in der Fremde; seine Schwertgesellen ruhten in der heiligen Erde. Oft sah er auf Widars Grab und dachte vergangener Zeiten. Dann lauerte sich Isolde zu seinen Füßen nieder und lauschte seinen dunklen, abgerissenen Selbstgesprächen. Wenn die Dämmerung hernieder sank und weiße Nebelstreifen um den Solm zogen, so trug sie dürre Äste herbei und entfachte das wärmespendende Feuer. Dann hielten die beiden Einsamen stumme Zwiesprach mit ihren Göttern und entschlafenen Volksgenossen.

## 6. Rnäs Wenzeslaus im Lande Wanzlo.

Der Herbst ist gekommen. Heftige Stürme fegen über Meer und Land. Die Wogen des Meeres donnern gegen die Dünen. Die alten Eichen und Buchen am Solm ächzen und stöhnen. Auf dem Solm loht ein mächtiges Feuer. Auf dem Holzstoß ruht im Schmuck der Waffen der Leib Frokos. Seine Seele ist heimgezogen zu den Seinen bei Odin. Isolde singt ihm sein Grablied. Seine Urne wird in Widars Grab ihre Stätte finden. Ängstlich haben die Wenden sich in ihre Hütten geschlichen. Die wilden Germanengötter toben auf dem Solm; da ist dem Wenden am wohlsten auf seinem Lager. Niemand sieht die Flamme auflodern, die das letzte Germanenhaus verzehrt. Niemand sieht die stolze Germanenjungfrau Isolde gleich einer Walküre hoch zu Roß im Schmuck der Waffen davonreiten. Der dröhnende Hufschlag verhallt; die Prinzessin vom Solm ist verschwunden. Wird sie einst wieder kommen, umringt von schwertgewaltigen Germanenkriegern? Oder ist sie zu den Toten im Berg hinabgestiegen, um festzuhalten am Land ihrer Väter? —

Vergebens sucht der Zupan Wenzeslaus in den nächsten Tagen ihre Spur. Ihr Haus ist ein Trümmerhaufen; nur einige Kinder und Kofse bringt er heim. Finster und wortkarg schreitet er durchs Dorf. Seinen Freunden Olav und Tezlav gelingt es endlich, seinen Sinn auf andere Dinge zu lenken. Immer mehr Wenden kommen von Osten her; es muß Raum geschaffen werden. Garz ist ihm verleidet; er übergibt Dorf und Burgwall an Olav zur treuen Hut und zieht westwärts.

Zwischen See und Peenestrom ersteht das neue Wendendorf Uznam. Mitten im Sumpf erstand sein mächtiger Burgwall, nur durch Dämme erreichbar. Zugbrücken sicherten die beiden Eingänge. Der schmale Wasserlauf der Reziza ermöglichte die Rahnfahrt von der Burg zur Flehne (Peene) und zum Uznam-See. In Uznam wohnt nun Wenzeslaus als Herr und Gebieter. Den großen Knäs nennen ihn die Wenden. Das ganze Land vom wogenden Meer bis zum blauen Haff und schönen Flehnestrom erhält nach ihm den Namen *L a n d W a n z l o*.

Unablässig ist der Knäs tätig, das Land zu besiedeln. Foten tragen seine Einladung ostwärts. Bald kommen frische Scharen mit Weib und Kind, Hab und Gut. Neue Dörfer entstehen: Liepa (der Lindenort), Wilzhien (Welzin-Erlenort), Stolpe (Höhenort), Blagiz (Murignewik, Morgenik), Mildotik (Mellenthin), Ukerz (Uckerik), Neppermin, Benz (Bents), Karisubwor (Raseburg-Schönwald) u. a. Auch neue Burgwälle werden auf Befehl des Knäs angelegt dort, wo größere Weiden die Viehhaltung begünstigen, und zur Sicherung der Verbindungswege. Der Burgwall Stolpe sichert den Weg von Uznam nach Garz, Garz die Fahrt über Swinestrom nach Julin und Ostland. Bei Mellenthin ist der Burgwall für die Viehherden von Morgenik, Balm und Mellenthin eine sichere Zuflucht. Neppermin schützt das Land Wanzlo gegen einen feindlichen Überfall von Norden. Oft versammelte der Knäs Wenzeslaus die Dorfältesten, die Zupane um sich in seinem Hause in Uznam und beriet mit ihnen des Landes Wohl. Tezlav, der als Zupan in Ukerz wohnte, und Olav, der Zupan von Garz, blieben seine treuen Gefellen.

## 7. Unter Triglavs Schutz.

Die Jahrhunderte kamen, vergingen. Alle Oderinseln waren von den Wenden längst besiedelt. Die Wilinen und Ranen auf den Inseln waren aber nicht mehr die Vorhut der nach Westen drängenden Wenden. Wilzen, Liutizen, Obotriten waren weit westwärts gezogen. Bis zur Elbe waren die Gaue kampfslos von den Germanen geräumt worden. Wendische Knäse geboten jetzt über einst deutsches Land. Ihre Zupane saßen hinter festen Burgwällen, hielten Gericht und erhoben Zölle und Steuern im Auftrag und Namen des Knäs. Die Schlachta, die Versamm-

lung der Zupane, beriet mit dem Knäs alljährlich mehrmals die Gesetze zum Wohle des Landes.

Die alten Göttereichen der Germanen und die Hünengräber waren den Wenden Stätten abergläubischer Furcht. Die hehren Naturgötter der Germanen schienen mit diesen selbst das Land verlassen zu haben. Nur die wilde, zerstörende Gewalt des Sturmes zeigte sich den Wenden als „wilde Jagd“ germanischer Götter. Dann suchten sie Schutz in ihren hölzernen Tempeln und fanden Trost im Anblick ihrer roh geschnitzten Gözenbilder. Der dreiköpfige Triglav war der beliebteste. Fast in jedem Dorf fand sich sein Bild. Gern brachten sie ihm auf Geheiß der Priester Opfer dar. Die Erstlinge der Ernte, die prächtigsten Pferde und Rinder, manche Honigscheibe und mancher Fisch wurden Triglav geweiht. Je reicher die Gabe, desto freundlicher neigte sich der Priester dem Spender zu, desto angenehmer lautete der Wille des Gottes, den der Priester aus mancherlei Zeichen erforschte. Der abergläubische Sinn der Wenden ließ neben Triglav noch zahlreiche andere Götter zu. Die Priester eiferten keineswegs nur für einen Gott. Oft hatte wohl jedes Land seinen eigenen, besonders geehrten Gott. Zernebog, Swantewit, Rugewit, Bizamir, Radogast, Serovit u. a. werden genannt.

Im Lande Wanzlo war Triglav der allverehrte Gott, ebenso auf der Insel Julin. Wenzeslaus' Geschlecht stellte den Knäs, der in Uznam seinen Wohnsitz hatte. Doch war seine Macht durch die Priester und die Zupane beschränkt. In friedlicher Arbeit hatten sich die Wenden das Land erobert. Manche Waldstreifen waren der Art und dem Feuer zum Opfer gefallen. Der Hakenpflug lockerte den Boden für die Saat. Gerste, Hafer, selbst Weizen wurde gebaut. Auf den Triften und Wiesen weidete das Vieh, an Zahl gewachsen und durch germanisches veredelt. Fischerei und Bienenzucht boten reiche Erträge. Oft zogen fremde Kaufleute durchs Land und tauschten die Landeserzeugnisse ein gegen blitzenden Schmuck von Silber und Gold, gegen Waffen oder fremde Kleidungsstoffe. Sierig waren die Fremden nach dem goldgelben Bernstein, den das Meer oft an den Strand warf. Feinde sahen die Oberinseln in diesen Zeiten nicht; Triglavs Hand bot Schutz. Der festen Burgwälle hätte das Volk nicht bedurft. Doch hielt der Knäs streng darauf, daß sie in gutem Zustande blieben; denn die fremden Kaufleute erzählten oft von heftigen Kämpfen der Wilzen und Liutizen mit den tapferen Deutschen an der Elbe, von wilden Kriegen der Nordmänner auf den Inseln jenseits der großen See.

## 8. Tumneta.

Fremde Kaufleute landeten bei dem alten Wilinendorf Julin. Die großen, weitbauchigen Schiffe mit hohen Masten und mächtigen, rauschenden

Segeln weckten die staunende Bewunderung der Wenden. Wie klein und armselig waren dagegen ihre plumpen Fischerfähne. Gern vertauschte der Zupan gegen goldnen Schmuck und prächtige Waffen ein Stück Land am Strom und gestattete den Fremden, ihre Wohnungen und Lagerhäuser aufzuschlagen.

Das war ein neues, nie geschautes Leben und Treiben. Mit großen, gezähnten Messern schnitten die Fremden in kurzer Frist die stärksten Bäume glatt über der Wurzel ab und zerlegten die Stämme in glatte, gleichmäßige Bretter. Lange und hohe Holzhäuser wuchsen wie Pilze aus der Erde hervor; ein dichter Holzsaum und davor ein tiefer Graben umschlossen die neue Stadt. Das alte Wilinendorf mußte sich vor der Ansiedlung der Fremden verstecken.

Und was für Schätze brachten die großen Schiffe aus fernen Ländern! Scharfe Ärte und Beile, Sägen, Schwerter, Spieße und Messer in unzähliger Menge, blanke Schilde und feste Harnische, glänzende Helme mit prunkendem Bierat — farbenprächtige Kleidungsstoffe in großen Ballen — Säume und Sättel aus festem Leder — Becher und Humpen, Ketten und Ringe aus blitzendem Silber und rotem Gold, mit leuchtenden Steinen besetzt. Unermeßlich und nicht zu beschreiben war der Reichtum der Fremden. Dabei waren sie freigebig und freundlich. Gern gaben sie für Pferde, Rinder, Wolle, Honig, Wachs, Getreide und Felle von ihren Schätzen her. Ein reger Tauschverkehr herrschte täglich auf dem Platz am Strom. Die Kaufleute füllten ihre großen Lagerhäuser mit Waren aller Art. Bald fuhren sie mit flachen, weitbauchigen Segelschiffen nach den andern Inseln, nach Wanzlo, Budow, Sniß, Glieniß und Rügen. Schwerbeladen kehrten ihre Schiffe wieder zurück nach Jumneta.

Die Stadt wuchs immer mehr. Die Zahl der großen Seeschiffe nahm ständig zu. Monatelange Reisen unternahmen sie nach Westen, Osten und Norden, nach fernen, fremden Ländern, von denen die wunderbarsten Sagen unter den Wenden von Mund zu Mund gingen. Wo die Segel und Banner der Kaufleute von Jumneta auftauchten, da rannten die Wenden zusammen und boten ihre Habe an. Was waren ihre rohen Tonkrüge gegen die prächtigen, blanken Töpfe aus Jumneta! Das schäumende Bier und der süße Met mundeten viel besser aus silbernem Becher als aus dem altgewohnten Holznapf. Das Werkzeug aus Jumneta förderte die Arbeit in Haus und Wald und Feld ganz anders als die eigenen plumpen Geräte. Bald war kein Wendenhaus auf den Oderinseln, in dem sich nicht ein Schmuckstück, ein Gerät, eine Waffe aus Jumneta fand. Beim Fischfang und am Wachtfeuer, im Löwing und auf dem Dorfplatz erzählten sich Männer und Weiber von den Schätzen in der Wunderstadt Jumneta.

## 9. Der Bruderstreit in Wanzlo.

Um das Jahr 950 n. Chr. herrschte in Uznam der Knäs Bureisslav, ein milder Greis, der sich gern von dem Oberpriester Triglavs raten und leiten ließ. Zwei Söhne hatte sein Weib ihm hinterlassen, beide gleich an Körperkraft und Schönheit, aber völlig verschieden nach Charakter und Sinnesart. Der älteste, Godo, liebte alle Werke des Friedens; seine höchste Wonne war, den behaglich grasenden Rössen und Rindern zuzuschauen, dem Flug der Honigbienen mit den Blicken zu folgen oder am Uferrain dem Rauschen des Kornfeldes zu lauschen. Kein Opferfest veräumte er; des Priesters Wort war ihm Triglavs heiliger Wille. Sein Bruder Miezslav dagegen liebte Jagd und Waffendienst; Schwerterklang und Rösseswiehern klang ihm wie süße Musik. Wenn wild die Wogen gegen den Strand brandeten, war es ihm ein Hochgefühl, im schwanken Kahn den Wellen zu trotzen. Dann übertönte sein Jubelgesang das Rauschen der See.

Der beste Schütze, der kühnste Reiter im ganzen Land, war dieser heißblütige, herrschsüchtige Jüngling für seinen milden alten Vater ein Gegenstand banger Sorge. Als Miezslav oft Slavina, die sanfte Tochter des Priesters, aussuchte und durch ihren Einfluß lenksamer erschien, beriet Bureisslav mit dem Priester. Er gedachte, beide zu vermählen und Miezslav den nördlichen Teil von Wanzlo (Lieve, Neppermin und Ukerik) zu geben. Doch war die Zustimmung der Schlachta dazu nötig. Bevor diese zusammentrat, starb der alte Knäs. Der Priester war allein in seiner letzten Stunde um ihn. Als seines Vaters letzten Willen verkündete er dem sanften Godo den Auftrag, Slavina zum Weibe zu nehmen und den Bruder Miezslav als Zupan nach Ukerz zu senden. Da Miezslav sich auf der Jagd bei einem Freund im Land Buckow befand, hatte die Lüge des Priesters Aussicht auf Erfolg.

In der Dämmerstunde des nächsten Tages bewegte sich ein langer Trauerzug vom Hause des Knäs zum Grabfeld neben dem Burgwall. Der Totenbahre folgte neben dem Oberpriester nur Godo, der neue Knäs; Miezslav war nicht zurückgekehrt. Die Schlachta, alle Priester und Zupane, viele Männer und Weiber folgten in stummer Trauer. Auf dem Grabfeld im Angesicht der Burg gruben Sklaven ein tiefes Grab, betteten den Toten hinein, stellten Steine rings um ihn, legten flache Steine darüber und schütteten die Grube wieder zu. Dazu erklangen die Gesänge der Priester und das Geheul der Klageweiber. Ein Opferstein ward auf das frische Grab gewälzt. Dann trat der Oberpriester heran. Auf seinen Wink wurden einige Sklaven, Jünglinge und Jungfrauen, herangeführt zum blutigen Opfertod. Nicht einsam sollte der tote Knäs bleiben; er bedurfte der Diener und Dienerinnen auch im Land der Toten. Aus dem rinnenden Blut der Opfer las der Priester murmelnd Triglavs und des

Toten Willen. Stumm, erwartungsvoll harrete die Menge, dicht am Grabe Godo, hinter dem Oberpriester alle Priester, seitwärts Slavina und die Klageweiber, im engen Kreise die Zupane, rings im weiten Ring das ganze Gefolge.

Da erhob der Oberpriester seine Hand: „Volk von Wanzlow, höre Triglavs Willen und die letzten Befehle des toten Knäs! Godo sei Knäs, Slavina sein Weib, Miezeslav Zupan von Ukerz. Die Schlachta trete zusammen und verkünde ihre Meinung!“

Die gebieterische Stimme des Priesters war überall vernommen worden. Bange Erwartung zeigte sich in manchen Gesichtern. Die Zupane und Priester wechselten flüsternd einige Worte. Dann trat ein alter Zupan an den Opferstein und rief:

„Der Schlachta Meinung ist: Triglavs Wille geschehe sogleich.“

Ein Blick frohen Triumphes glitt über das Gesicht des alten Priesters. Seine hagere Gestalt reckte sich höher; er faßte Slavinas Hand, führte sie Godo zu, legte beider Hände zusammen und verlobte sie miteinander. Dann ließ er die Versammlung dem neuen Fürsten Treue schwören.

Eben neigt der Priester das Haupt zum letzten Gebet vor Triglav, da braust auf schäumendem Hengst der furchtbare Miezeslav über das Feld mitten durch die andächtige Menge. Schreiend weicht diese dem Reiter aus. Bis an den Opferstein dringt er vor. „Priester, warum so eilig grabst du meinem Vater das Grab? Sollte der Sohn nicht Abschied nehmen von ihm?“

Stolz winkt der Priester ihm Stillschweigen: „Miezeslav, Zupan von Ukerz, nicht gebührt dir hoch zu Roß zu halten an deines Vaters Grab. Steig ab und beuge dich vor deinem Knäs Godo und seinem Weib Slavina!“

„Ich Zupan von Ukerz?“ lachte verächtlich Miezeslav. „Slavina Godos Weib?“ gellte sein Schrei. Sein wilder Blick sieht den Bruder Hand in Hand mit Slavina. Da lodert wilde Wut über sein troziges Gesicht: „Du, Priester, du Verräter, nimm deinen Lohn!“ Ehe noch jemand es hindern kann, blitzt in der Luft das Schwert des Wütenden und trifft des Priesters offene, unbeschützte Brust. Ein roter Blutstrahl neht von neuem das frische Grab, und taumelnd sinkt der Priester am Opferstein nieder. Wie erstarrt steht die Menge einen Augenblick und weicht dann entsetzt und schreiend zurück.

Godo, der junge Knäs, tritt an den Bruder heran: „Bruder, Bruder, was hast du getan? Dein Name ist geschändet. Lege ab das blutige Schwert!“

Traurig ernst klingt des Fürsten Gebot. Doch Miezeslav schüttelt trozig sein dunkles Haar und schwingt sein Schwert: „Ein Betrüger fand seinen Lohn. Ihr aber seid Memmen. Fort von euch! Mein schnelles Roß, mein scharfes Schwert, das ist mein Königreich. Euch allen biete ich Troß. Krieg sei zwischen euch und mir auf ewig!“ Dahin brauste der wilde Reiter, daß die Funken stoben.



## 10. Die Jomsburg bei Jummeta.

Im Dänenlande regierte um diese Zeit der mißtrauische, hinterlistige und grausame König Harald Blauzahn. Der Überfall der Mark Schleswig zog ihm den Rachezug des deutschen Kaisers Otto zu. Harald mußte sich mit seinem Sohne Sven taufen lassen und Frieden geloben. Nach anderer Richtung suchte König Harald Entschädigung. Die reich beladenen Seeschiffe von Jummeta, die oft die Häfen seines Landes anliefen, lenkten seinen Blick auf das Wendenland. Den tapferen Jarl (Herrn) Sigvaldi sandte der König mit einer auserwählten Kriegerschar und mit kundigen Bauleuten auf einer stolzen Kriegsflotte übers Meer nach Jummeta. Die friedlichen Kaufleute hinderten ihre Landung ebenso wenig wie die arglosen Wilinen. Unmittelbar vor den Toren Jummetas legten die Dänen zuerst ein festes Lager und bald eine starke Seeburg an, die Jomsburg. Der tiefere, sichere Hafen lag im Innern der Burg und war so groß, daß dreihundert Langschiffe darin liegen konnten.

Auf der Höhe des Galgenberges, der sich unmittelbar am Hafen erhob, stand die Wohnburg der trohigen Krieger mit hohen Bastionen und Türmen, von deren Zinnen sie die Straßen und Plätze der Stadt Jummeta übersehen konnten. Der breite Wallgraben mit den festen Zugbrücken, die hohen Bäume und wehrhaften Türme machten die Jomsburg zu einer unbezwinglichen Festung.

Bald spürten die Bürger von Jummeta, die Wilinen im alten Julin, aber auch König Harald die Bedeutung der Jomsburg. Jomswikinger nannten sich Sigvaldis trohige Mannen. Ein Meerkönig war der Herr der Burg. Die Zölle und Steuern, die er den Kaufleuten und Fischern auferlegte, mußten pünktlich entrichtet werden. Jummetas Schätze sammelten sich mehr und mehr in den festen Gewölben der Jomsburg. Haralds Forderungen an Gut und Geld beantworteten die trohigen Gesellen nach Gutdünken. Hinter der festen Jomsburg konnten sie seines Zornes spotten. Die Zahl ihrer wohlbemannten Schiffe war so groß, daß sie auch die offene Schlacht auf blauem Meer nicht zu fürchten brauchten. Die rote Flagge am Mast, der Drachenkopf am Bug des Wikingerschiffes flüßte den Schiffern und Kaufleuten auf allen Meeren Angst und Schrecken ein. Jummetas Glanz verblich vor dem blutigen Schrecken der finsternen Seeräuberburg.

## 11. Balnatofe am Hofe König Haralds.

Eines Tages ritt auf einem kräftigen schwarzen Hengst ein fremder Jüngling durchs Tor von Jummeta. Seine stolze Haltung, sein herrisches Gesicht mit den finstern, trohigen Augen, die glänzenden Waffen und das edle Tier kündeten des Fremden vornehme Abkunft. Vor dem Tore hatte

er lange prüfend die Wälle der nahen Jomsburg betrachtete. Erst als die Wächter auf ihn aufmerksam wurden, wandte er scheinbar gleichgültig sein Roß zur Stadt und ritt durch die Straßen zum Markt vor das Haus eines Kaufmanns. Eben schwang sich der Fremde aus dem Sattel, da kamen mit Fischen einige Wilinen daher. Wie unabsichtlich hob der Fremde einen Mantelzipfel und verdeckte den Wilinen sein Gesicht, als er ins Haus trat. Doch vernahm er noch die verwunderte Frage des einen: „War das nicht Miezeslav, der Sohn des Knäs von Wanzlo?“

Nach einigen Tagen verließ ein Handelsschiff den Hafen von Jumneta. An Bord desselben lehnte der fremde, vornehme Jüngling und sah nach der trozigen Jomsburg hinüber. Ein frischer Wind füllte die Segel; bald verschwand Jumneta den Blicken des Reisenden. Als auch der Turm der Jomsburg mit dem flatternden roten Banner in der Ferne entschwand, winkte der Jüngling mit der Hand hinüber, als wollte er grüßen: „Auf Wiedersehn!“

Das Handelsschiff fuhr nach dem Dänenland und trug den Fremden an König Haralds Hof. Freundlicher Empfang ward Palnatoke, so nannte sich der Jüngling, von Harald und seinem Gefolge zu teil. Als er gar im Waffenspiel den gewandten Björn, des Königs Fechtmeister, bezwang, hatte er Haralds ganze Gunst erworben. Bald unternahm Harald keine Jagd, keine Seefahrt ohne Palnatoke. Zu geheimer Beratung ward er oft entboten. Die Erziehung des jungen Königssohnes Ewen ward ihm übertragen. Die stolzen dänischen Jarle hatten anfangs mißmutig der Begünstigung eines Fremden zugeschaut. Als aber Palnatoke unverändert blieb, nicht stolz und hochmütig des Königs Gunst mißbrauchte zu ihrem Schaden, da gewöhnten sie sich an ihn, wie an manche Laune ihres unberechenbaren Königs. Noch mehr befestigte Palnatoke sein Ansehen und seine Stellung, als er die goldhaarige Aloff, die Tochter des Jarls Alki von Fünen, zum Weibe gewann. Sein Glück schien vollkommen zu sein, als Aloff ihm einen Sohn, Wagn, schenkte. Auch den letzten Gegner am dänischen Hofe, den Jarl Strutharald von Seeland, gewann Palnatoke für sich, als er bei dem König Harald durchsetzte, daß Strutharalds Sohn Thorkel Erlaubnis bekam, mit fünfzig Reden seinem Bruder Sigvaldi zuzuziehen und die Bemannung der Jomsburg zu verstärken.

Doch gerade dieser Rat ward Palnatoke zum Verhängnis. Schon lange hatte der alternde König mit Mißtrauen die herzliche Freundschaft seines Sohnes Ewen mit Palnatoke beobachtet. Die Zwangstaufe hatte Harald von seinen Göttern geschieden; Ewen aber hatte unter Palnatokes Leitung den Glauben der Väter treu bewahrt. Auf ihn setzten die alten heidnischen Kämpen ihre Hoffnung. Das wußte Harald wohl; sein Mißmut und seine tyrannischen Launen wandten sich nun oft gegen Palnatoke. Bei einem Jagdmahl zwang er einst aus boshaftem Übermut Palnatoke,

von dem Kopf seines kleinen Sohnes Wagn einen Apfel herabzuschleßen. Der Meisterschuß gelang dem Helden und vermehrte seinen Ruhm zum größten Ärger des Königs. Da starb plötzlich Palnatokes Weib Alos. Von ihrer Bestattung kehrte Palnatoke nicht zurück an den Hof des Königs.

## 12. Der Meerkönig Palnatoke.

Palnatoke hatte schlankhalsige Schiffe rüsten lassen mit hohen Masten und mächtigen Raen. Leuchtende Bugschilder schmückten die Aufbauten. Die geschnitzten Drachenköpfe am Bug seiner Schiffe erschienen durch grelle Farben noch schrecklicher. Kühne Männer, mit der Schifffahrt ebenso vertraut wie mit der Führung der Waffen, bildeten die Bemannung. Ihrem Führer treu ergeben, scheuten sie keine Gefahr, weder Sturm und Wellen, noch Kampf und Tod. Weite Meere durchfurchten ihre Riele, fremde Gestade suchten sie heim. Die wilden Normannen waren gefürchtete Gäste, und ihr Führer Palnatoke ward der gebietende Meerkönig. Seine königlichen Drachen füllten sich mit Beute und Schmuck. Die Wintermonate lagen sie in unbekanntem Buchten, an unbewohnten Inseln vor Anker.

Endlich nach drei Jahren gab Palnatoke den Befehl zur Fahrt heimwärts ins Baltische Meer. Sorgfältig wurden alle Schiffe gemustert, die Tauen und Rollklöße der Segel geprüft, die Waffen und Enterbeile geschliffen. Galt es dem König Harald oder einem andern mächtigen Feind? Doch in fliegender Fahrt ging's vorbei an den dänischen Inseln, immer weiter. Da tauchen aus herbstlichem Morgennebel hohe Türme und gewaltige Zinnen vor ihnen auf. Dem Namen Palnatoke öffnen sich die gewaltigen Meerestore der Jomsburg. Mit kaum verhaltenem Jubel werden die wilden Mannen von den JomsWikingern begrüßt.

Palnatoke kam zu gelegener Zeit. Thorkel war mit vielen Kämpfen gefallen in blutiger Schlacht. Der Jarl Sigvaldi lag wund auf dem Siechbett; seine Seele verlangte heim nach der väterlichen Burg auf Seeland. Doch wo fand sich der kühne Held, der seine unbändigen Wikinger meisterte und führte, der als neuer Jarl die Jomsburg bewahrte und damit die Herrschaft zur See? Da hallte ein Name durch die Räume der Burg: „Palnatoke“. Schritte tönten, die Tür sprang auf, und an dem Lager des todwunden Sigvaldi stand in blanker Wehr der Mann mit dem langen, wallenden Bart, den scharfen Adleraugen, dessen Name nur mit bebender Scheu auf allen Meeren genannt wurde.

„Du bist willkommen, Palnatoke“, flüsterte Sigvaldi, „nun kann ich ruhig sterben; führt mich heim nach Seeland! Du aber, Palnatoke, sei an meiner Statt Jarl von Burg und Meer!“

„Dein Wille geschehe, Sigvaldi; du gibst mir und meinen Gefellen

ein Heim; so sei versichert, so lange Palnatokes Arm ein Schwert führen kann, wird das rote Banner wehen auf der Burg und vom Mast schneller Drachenschiffe“, antwortete Palnatoke.

Sigvaldi hatte die Burg verlassen. Der neue Herr saß im Kreise der angesehensten Wikinger und beriet mit ihnen ein neues Gesetz, das als „Palnatokes Sakung“ ein Jahrhundert galt: Kein Mann durfte als Mitglied in ihrem Verband aufgenommen werden, der weniger als achtzehn und mehr als fünfzig Jahre zählte. Keiner durfte weichen vor einem Gegner, der ebenso kampffähig und gerüstet war, wie er selber. Keiner durfte zaghafte Reden führen, falsche Gerüchte verbreiten oder furchtsam tun. Der Schwertgenosse war dem leiblichen Bruder gleich zu achten. Keiner durfte der selbstgewählten Führer Befehle mißachten. Des Jarls Gebot duldete keinen Einspruch oder Ungehorsam. Nur der Jarl war Richter in allen Streitigkeiten der Mannen. Ihn durfte nichts verschwiegen werden. Niemand durfte ohne sein Geheiß oder Urlaub länger als drei Nächte aus der Burg oder auf der Fahrt von Bord bleiben. Niemand durfte sein Weib bei sich in der Burg haben. Jeder Wikinger war geschworener Bluträcher seiner Schwertgesellen. Burg- und Schiffswacht war heiligster Dienst, der nur erprobten Mannen als Auszeichnung zustand. Die gesamte Kriegsbeute war Eigentum aller zu gleichen Teilen.

Waren die Jomsvinger bisher schon gefürchtet gewesen, so wurden sie jetzt unter Palnatokes eiserner Faust und seinem weisen Gesetz in Wahrheit die Herren und Fürsten der Welt, die Könige auf dem Meer.

### 13. Wifingerlied.

Der mächtigste König im Lustrevier  
ist der sturmesgewaltige Aar;  
die Vögel erzittern, vernehmen sie  
sein rauschendes Flügelpaar.  
Wenn in den Wäldern der Urstier brüllt,  
dann erzittert der Tiere Heer.  
So sind wir die Herren, die Fürsten der Welt,  
die Könige auf dem Meer.

Und zeigt sich ein Schiff auf dem Ozean,  
so jubeln wir laut und wild.  
Unser stolzes Schiff fliegt dem Aare gleich  
durch das brausende Wogengefüß.  
Dem Kaufmann erzittert das Herz vor Weh,  
dem Feinde entsinket der Mut.  
Und schon steigt am schlanken Maste empor  
unsere Flagge so rot wie das Blut.

Wir stürzen uns auf das feindliche Schiff  
wie ein abgeschossener Pfeil.  
Die Woge donnert, die Planke kracht,  
laut rasselt das Enterbeil.  
Die feindliche Flagge, schon sinkt sie herab,  
da ertönt unser Jubelgeschrei:  
Hoch lebe die See, das brausende Meer,  
Hoch lebe die Seeräuberei!

Und ist der letzte Kampf getan,  
die letzte Schlacht vorbei,  
so segeln wir auf morschem Rahn  
in die Hölle so frank und so frei.  
Und wenn uns der Teufel nicht haben will,  
so segeln wir selber hinein.  
Denn wir waren die Herren, die Fürsten der Welt,  
und wollen es drunten auch sein.

#### 14. Vor Aznam.

Palnatokes trotziger, herrschsüchtiger Sinn duldete auf den Oderinseln neben sich keine anderen Herren. Selbständige wendische Knäse und Zupane in festen Burgwällen konnten im Bunde mit einem fremden Feind einmal leicht ihm und seiner Gefolgschaft gefährlich werden. Auf seinen Befehl lief eines Tages im Morgenrauen eine stattliche Flotte wohlgerüsteter Drachenschiffe von der Jomsburg aus. Auf dem Haff trennten sich die Schiffe. Überraschend gleichzeitig erschienen sie bei den Burgwällen der Wenden und spien die wilden Wikinger aus. Ohne viel Widerstand fielen die Burgwälle in die Gewalt der Jomsmannen.

Im Burgwall von Aznam saß Godo als Knäs von Wanzlo. In friedlicher Arbeit waren ihm und den Seinen die Jahre vergangen. Das schöne Wanzlo war von Krieg und Kriegsgeschrei verschont geblieben. Hatten auch Räuber einmal einige Rinder oder Rosse geraubt, so war der Verlust doch gering und leicht zu verschmerzen. Die nötigen Vorräte wurden alljährlich im Herbst hinter den sicheren Burgwällen in großen Speichern geborgen. Daß die Ringburgen in Staub und in sicherer Obhut gehalten wurden, dafür sorgten die Zupane, wie Godo selbst bei seinen Besuchen festgestellt hatte.

Godo hatte wohl Grund zur Zufriedenheit. Doch hatte ihn im letzten Winter seine sanfte Slavina verlassen. Auf dem Grabfeld nahe dem blutigen Opferstein hatte sie ihre letzte Ruhestätte gefunden. Eben dachte er wehmütig der Toten, da stürzten Wächter herein mit der Meldung: „Ein Drachenschiff steuert über den Aznam-See gerade auf das Dorf zu!“

Schon klangen die Muschelhörner draußen, den Hirten zur Warnung. Als Godo auf dem Burgwall erschien, sammelten sich schon auf dem Dorfplatz bewaffnete Männer, um das Vieh und Weiber und Kinder und alle Kostbarkeiten geschwind zum Burgwall zu schaffen. Schnell befahl Godo den Flüchtigen, die Zugbrücken niederzulassen. Die Ketten klickten, und mit lautem Geschrei drängte sich alles in den bergenden Ring. Denn schon war das Drachenschiff am Strande angelangt, und wilde Gefellen stürzten sich schwer bewaffnet den Flüchtigen nach über die Dämme.

Wird es gelingen, die letzten fliehenden Wenden zu bergen und die Zugbrücke vor den Feinden rechtzeitig hochzuziehen? Gespannt schaut Godo hinüber. Da ertönt hinter ihm gellendes Schreckensgeschrei. Durch die Reize braust unter dem Druck gewaltiger schwellender Segel ein mächtiges Drachenschiff „Der Seeaar“ daher und legt sich unmittelbar an den Burgwall. Laufplanken schieben sich schnell vom Schiff zum Wall, und die schrecklichen Jomsmannen sind auf dem Wall und in der Burg. Godo aber starrt wie gebannt auf den Führer des Schiffs, den gewaltigen Recken im blühenden Eisengewand mit dem wallenden Bart, den leuchtenden Adleraugen. Der Eisenhelm mit den Adlerflügeln läßt die hohe Gestalt noch furchtbarer und gebietender erscheinen.

„Miezslav!“ flüstern Godos bleiche Lippen; da trifft ihn ein gewaltiger Schwertschlag. Noch vernimmt sein Ohr den Siegesgeschrei der Jomsmannen „Palnatoke“!

Das grause Werk der Jomswikinger ist schnell vollendet. Burg Aznam ist in ihrer Hand, wie alle anderen Burgen; die Freiheit der Wenden ist dahin. Die Erschlagenen werden zum nahen Grabfeld getragen. Nur gering ist ihre Zahl; denn die Überraschung sicherte den Räubern einen schnellen Sieg. Palnatoke ist zum Grabfeld gegangen. Sinnend ruht sein Blick auf dem Opferstein und dann auf dem bleichen Gesicht des Knäs. Hat Palnatokes Adlerblick Gewalt über Tod und Leben? Godos blutiger Körper regt sich, die bleichen Lippen flüstern einen Namen „Glavina“. Deutlich vernimmt es Palnatoke. Sein Wink ruft einen Priester Triglavs herbei, der dem Sterbenden einen Trunk frischen Wassers einflößt. Da öffnen sich weit die Augen Godos und starren hin auf den geharnischten Mann: „Du, du bist Palnatoke!“ Noch einen leisen Seufzer und — Land Wanzlo hat keinen Knäs mehr.

In den Wendenburgen sitzen nun Jomswikinger als Palnatokes Burgwächter.

## 15. Wagn. •

Als Palnatoke aus dem Dänenland entwich, hatte er seinen Sohn Wagn in der Burg seines Großvaters Alki zurücklassen müssen. Der Knabe hatte die unbändige Natur seines Vaters geerbt. Schon als 12 jähriger

Junge spottete er jeder männlichen Zucht. Abenteuerlustige Jünglinge sammelten sich um den hochfahrenden Knaben bald zum frohen Waffenspiel oder zur lustigen Jagd in den Wäldern Fünens, bald aber auch zu kühner Wikingsfahrt. Eines Tages war Wagn mit seinen wilden Gefährten verschwunden, und mit ihm zwei Schiffe seines Großvaters. Die Nachforschung Alts ergab, daß die kühne Schar sich durch Überfall und Raub auf Seeland mit Waffen, Kleidern und Lebensbedarf versehen hatte und danach südwärts in See gegangen war.

Eines Morgens früh um Sonnenaufgang langten zwei Schiffe vor der Jomsburg an. Der Führer, kaum dem Knabenalter entwachsen, verlangte Aufnahme für sich und seine Genossen. Da er sich nicht namentlich gab und sein jugendliches Alter zugestand, wies ihn Björn, der Burgwart der Jomsburg, in Palnatokes Abwesenheit, hohnvoll zurück:

„Die Geseke dieser Burg lassen es nicht zu, daß Kinder aufgenommen werden. In der Burg sind der scharfen Waffen zuviel, da könnten zu leicht die Kinderchen sich das weiche Fell reißen!“

Wutschnaubend entgegnete Wagn: „Der Knabe fordert dich groben Gesell zum Zweikampf auf Leben und Tod. Seid ihr Männer, so wählt hundert Mann aus eurer Mitte, die sendet mit zwei Schiffen heraus. Weichst du und deine Schar zurück, so sollt ihr mir schuldig sein, mich und die Meinen aufzunehmen in die Burg!“

Als Björn noch zögerte, flogen Schimpf- und Spottnamen gegen die Jomschwinger. Da rief endlich Björn: „Gut denn, es sei!“

Nun kam es zu einer heftigen Seeschlacht vor den Toren der Burg. Nach einem Steinregen von Schiff gegen Schiff schleuderten sie einander Speere zu und kamen zuletzt ins Handgemenge. Es gelang Wagn und seinen Gesellen, die Jomschwinger ans Land zu drängen. Auf festem Boden wurde der Kampf grimmig fortgesetzt. Schon waren mehr als dreißig Mann auf jeder Seite gefallen. Unmittelbar vor dem Tor der Burg erwehrte sich Björn mit zer schlagenem Helm und Panzer, aus vielen Wunden blutend, kaum noch der grimmigen Schläge des Jünglings. Da rauschte an der Spitze einer großen Flotte Palnatokes Seeaar heran. Des Jarl Schiedspruch endete den harten Streit. Wagn und seine übrigen Genossen wurden aufgenommen. Erst in der Burg erfuhr Palnatoke mit Stolz den Namen des tapferen Jünglings, und Vater und Sohn legten die Schwerthände ineinander zum Treugelübde.

## 16. Haralds Ende.

Von siegreicher Wikingsfahrt heimgekehrt, saß Palnatoke mit seinen Genossen in der weiten Halle der Jomsburg. Die goldnen Becher voll feurigen Weins kreisten an den langen Tafeln. Würfel rollten, und helles Lachen ertönte ringsum.

Gewaltig hatte die Macht der Jomswinger zugenommen. Auf allen Meeren kreuzten ihre furchtbaren Drachenschiffe, und doch lag immer noch eine ganze Flotte im Binnenhafen. Die Zahl der Mannen war so groß, daß die Riesenburg sie nicht fassen konnte; die alten Wendenburgen der Oderinseln mußten vielen Quartier bieten. Die im Saale versammelten Wikinger stammten aus aller Herren Ländern. Schwarzlockige Südländer zechten mit blonden Normannen, ernste Friesen mit fröhlichen Franken, verschmigte Wenden mit treuherzigen Sachsen. Da erklangen Harfenklänge; ein schöner liederkundiger Jüngling war aufgestanden. Die leuchtenden Blicke auf Palnatoke gerichtet, stimmte er ein Lied an zum Preise kühner Seefahrer und blutiger Kämpfe. Brausender Beifall lohnte den Sänger. Ein neues Lied erklang, das Lied von Palnatokes Apfelschuß. Verstohlen lugte manches Auge nach dem in Gedanken versunkenen Jarl und spähte nach dem scharfen Pfeil, der seit jener Zeit stets ungebraucht in seinem Leibgurt steckte. Plötzlich erscholl von den Zinnen des Wachtturmes lauter Hornruf und ließ Harfenton, Becherklang und Jubellied jäh verstummen. Aufsprangen die Mannen, griffen zum Schwert und stürmten hinaus.

Ein schwerfälliges, hochbordiges Schiff mit breitem Bug und hohem Steven kam langsam aus der Dievenow heraus. Die breiten, grellen Segel leuchteten im Sonnenschein. Vom Mast aber flatterte weit sichtbar das dänische Löwenbanner. „Ein Däne ist's! Was will der? Er steuert auf uns zu! An Bord bliken Harnische und Waffen!“ So schwirrten die Reden unter den Mannen auf den Zinnen hin und her.

Auch Palnatoke war an die Brüstung des Turmes getreten. Jetzt war das dänische Schiff in Rufnähe vor dem Wassertore angelangt und hielt, den Bug dem Tore zugekehrt, gerade unter des Jarls Standort. Auf dem Vorderkastell stand in rotem Fürstenmantel, auf ein riesiges Schwert gestützt, ein alter, gebeugter Mann, umringt von Reifigen.

„Jomswinger, öffnet das Wassertor der Burg eurem Herrn, König Harald!“ so scholl es vom Schiffe her.

Da ging's wie Gewittersturm über Palnatokes finsternes Gesicht. „König Harald, so spottest du meiner Warnung? Ist dir dein Leben lieb, so scheue Palnatokes Gesicht!“ klang drohend seine Antwort. Zugleich entriß er dem nächsten Bogenschützen den Bogen, die Linke legte den scharfen Pfeil aus dem Leibgurt auf die Sehne.

„Palnatokes Apfelpfeil!“ gellte Haralds Hilfeschrei, da taumelte er zurück, den Pfeil im Auge. Ein Wut- und Weheschrei aus vielen Kehlen ertönte auf dem Schiffe. Pfeile und Spieße wurden geschleudert, fielen jedoch von den glatten Wänden unschädlich zurück ins Wasser. Nun schleuderten auch die Jomswinger ihre Spieße; Schleuderer und Schützen zielten auf die Besatzung des Dänenschiffes. Da stürzten Haralds Krieger



hin wie gemäht. Hätten die dänischen Schiffer nicht schleunigst das Schiff gewendet und die frische Brise zu schneller Flucht benutzt, so wäre die ganze Besatzung dem verbliebenen Dänenkönig gefolgt ins Totenreich. So fand der tyrannische Harald nach sechsundvierzig Regierungsjahren auf der Flucht vor seinem Sohne Sven ein blutiges Ende angesichts der Jomsburg, die einst auf seinen Befehl gebaut, ihm nie wahrhaft zu eigen ward. (986.)

## 17. Des Wifings letzte Fahrt.

Ein herber nordischer Frühlingstag. Der Westwind braust über Meer und Sand und läßt sie erschauern in dem Vorgefühl eines neu erwachenden Lebens. Hoch oben fliegen wie zerrissene Fetzen die grauen Wolken dahin auf der Flucht vor stärkeren Mächten. Merkwürdig still und stumm liegt die Jomsburg da. Wo ist das lautpulsende Leben, der Jubelgesang, der laute Becherklang, das Klirren der Waffen und der donnernde Hufschlag edler Rosse?

Wohl sind auch die letzten Räume der Burg von trozigen Mannen besetzt, wohl liegen treffliche Drachenschiffe in großer Zahl im Binnenhafen, wohl gehen spähende Wächter auf den Wachttürmen umher wie sonst; doch so unheimlich still, so bang gedämpft war das Leben hier noch nie. Kein Wunder. Das rote Banner auf dem Turm steht *h a l b m a s t*, der Gebieter ist tot; erloschen sind die hellen Adleraugen, deren Blick Land und Meer gebietend überflog. Die Eisensäufte, die mit scharfem Schwert Dänen und Polen in Schach hielten, daß sie knurrend von den Oderinseln ließen, sind kraft- und haltlos geworden.

Palnatoke, der Wiking, der Meerkönig, tot!

Das ist eine Kunde, die den Wenden das Haupt troziger heben läßt, die den Kaufmann aufatmen läßt aus tiefster Brust, die Dänen und Polen die Schwerter packen heißt, die die Jomsleute zwingt zu stummer Trauer.

Da öffnet sich das gewaltige Hafentor der Burg. Der „Seeadler“, Palnatokes schnelles Schiff, gleitet heraus. Auf dem freien Raum vor dem Hauptmast ist ein gewaltiger Holzstoß aufgeschichtet; darauf ruht im Schmuck der Waffen der tote Meerkönig, das bleiche Antlitz unter dem Adlerhelm nach der Burg gerichtet. Die angesehensten Wikinger bilden die Bemannung des „Seeadlers“. Das Steuerruder führt Olaf Tryggveson, der neue Jarl, und die Totenwache hält Wagn.

In langer, schier endloser Reihe verlassen die Drachenschiffe den Hafen und folgen dem „Seeadler“ wie so oft zu kühner Wikingtat jetzt zum letzten Geleit. Durch die Dievenow geht die Fahrt seewärts, vorbei an den mit Menschen besetzten Häusern von Jummeta, vorbei am alten Wilmen-dorf Julin, vorbei an Flur und Hain, Wiese und Düne, hinaus auf das

weite, wogende Meer. Dort hält der „Seeadler“, während sich die Drachenschiffe in zwei langen Reihen ostwärts aufstellen. Olaf hat das Steueruder festgebunden, die Segel sind gerichtet; auf dem Mast flattert Palmatokes blutrotes Banner. Dann verlassen alle das stolze Schiff, nachdem Wagn eine lodernde Fadel an den Holzstoß gelegt hat. Wie von Geisterhänden geführt, gleitet der „Seeadler“ unter dem Druck seiner weißen Segelschwingen ostwärts zwischen den beiden Schiffsreihen dahin. Dort stehen auf jedem Schiff Mann an Mann in schimmernder Wehr die JomsWikinger und grüßen zum letzten Male den gewaltigen Rämpen Palmatoke, ihren Führer und Schwertgesellen. Dann wenden die Drachenschiffe und steuern unter Olafs Führung heimwärts zur Jomsburg. Fern am Horizont entschwindet in Flammen und Rauch der „Seeadler“. Wo endete Palmatokes, des Wikings, letzte Fahrt?

## 18. Die Schlacht bei Hiddensee (1000).

Ein Herbsttag des Jahres 1000. Olaf Tryggveson auf seinem „Lindwurm“ an der Spitze einer starken Flotte zieht durch den Strelasund und dann westlich von Rügen nordwärts. Im Herbst ist die Wikingsfahrt nach den dänischen und nordischen Gestaden am ergiebigsten. Alljährlich war diese Fahrt die letzte des Jahres, um den Winterbedarf für die Jomsannen zu holen. Die fetten dänischen Rinder und Schafe, die edlen Roffe weideten überall auf den herbstlich sonnigen Weiden. Die Speicher der Dänen waren voll Korn und Obst, die Keller voll frischem Most; im Rauch hingen in jedem Haus gewaltige Schinken und Speckseiten und unzählige Würste. Fast ohne Gefahr und Kampf verliefen diese Herbstzüge der Wikinger. Die vereinzelten mannhaften Dänen erdrückte die Übermacht. Ehe König Sven seine Scharen sammelt oder Haakon von Nordland zur Hilfe kommt, sind Olafs schnelle Drachenschiffe mit der Beute längst entschwinden.

Sorglos fährt die Wikingerflotte nordwärts. Von Rügens kühnen, gleichgesinnten Bewohnern haben sich noch einige Schiffe angeschlossen. Die Ufer von Hiddensee entschwinden eben in blauem Nebel; da schallt vom „Lindwurm“ ein Warnungsruf übers Meer. Kaum eine Meile vor ihnen naht eine gewaltige Flotte. Breitbauchige Dänen, schlanke Norweger sind's, die fächerartig verteilt daherziehen mit weißen Schwingen wie Möven. Olaf steht auf dem Vorderkastell seines „Lindwurms“. Besorgt sieht er die erdrückende Übermacht der Feinde, die Überraschung seiner Mannen; dazu ist der Wind den Gegnern günstig, ihm und den Seinen zuwider. Die Bedienung der Ruder entzieht dem Kampf manchen starken Arm. Doch zum Überlegen ist keine Zeit, und Bagen ist Olafs Sache nicht. Alter Haß flammt auf:

„Das ist Haakons Werk; denn der zaghafte Ewen wird allein aus sich nie zum Schwerte greifen! Wohlan! Das Baltenmeer hat nicht Raum für zwei stolze Herren — einer muß weichen.“

Die Streithörner ertönen, Kampfrufe gellen. Wie wütende Tiere stürzen die Schiffe aufeinander los. Ruder splintern, Planken krachen, und Waffen klirren. Wildes Geheul übertönt manchen Todesschrei. Blutig färben sich die Wellen. Fackeln lodern auf und werden auf die feindlichen Schiffe geschleudert. Schon werden einzelne Schiffe von Flammen und Rauch umhüllt. Auf sinkenden und brennenden Schiffen tobt unentwegt der grimme Streit weiter. Manchen gepanzerten Krieger zieht das Meer still hinab in seine friedliche Tiefe. Der „Lindwurm“ hat sich auf Haakons rotes Führerschiff gestürzt. Seite an Seite liegen die beiden, durch Entershaken aneinander geklammert. Hin und her wogt der blutige Streit. Vergebens sucht Olaf im Streit an Haakon heranzukommen. Die langen Schwerter der Normannen schützen die Brust ihres Königs. Schon fließt das Blut in Strömen auf beiden Schiffen. Am Steven des „Lindwurms“ flackern Flammen.

Jetzt gilt's! Olaf stürmt an der Spitze seiner letzten Getreuen das Vorderkastell König Haakons. Sein furchtbares Schwert bahnt eine graue Gasse durch die Reihen der Feinde. Wagn und Björn halten sich an des Führers Seite; da greifen die tückischen Feinde zum letzten Mittel. Sie schleudern brennende Feuertöpfe gegen die kühnen Helden. Der giftige Rauch bringt den gräßlichen Erstickungstod, die sprühenden Feuertropfen fressen durch Eisen und Stahl. Einige Schritte springen die Wikinger zurück. Olaf hat die zersplitterte Brüstung nicht beachtet, sein Fuß strauchelt — und rücklings stürzt er über Bord; sein schwerer Panzer zieht ihn hinab ins kühle Grab.

Den Augenblick der Verwirrung über des Führers Sturz nutzen die Normannen. Im raschen Angriff entwinden sie Björn und Wagn und drei anderen Wikingern die Schwerter. Der blutige Streit ist entschieden. Die schweren Entershaken weichen den Arthieben, die rauchenden letzten Trümmer des „Lindwurms“ folgen ihrem Herrn in die Tiefe. Fast die ganze Flotte der Jomswikinger ist der Übermacht erlegen; nur wenige Drachenschiffe erreichen im Dunkel der Nacht den bergenden Hafen der Jomsburg.

König Haakon hat auch schwere Verluste gehabt. Der große Sieg muß ausgenutzt werden bis aufs äußerste. Schon am nächsten Tage erscheint er vor der Jomsburg. Von Land- und Seeseite wird die Burg umfaßt. Des Königs Befehl treibt die Sturmkolonnen gegen die Wälle, gegen die Tore, über die Gräben. Umsonst! Die Jomsburg trotzt aller Gewalt.

Die Dänen murren. Zähneknirschend muß Haakon nach schweren Verlusten heimwärts ziehen. Die Gefangenen sollen's ihm büßen. In Ketten führt der Henker die fünf wunden Helden vor den König.

„Wie ist dir zumute, nun du sterben mußt?“ fragte Haakon den ersten. „Gut“, sprach er, sonst nichts. Darauf fiel sein Haupt.

„Wie deucht dir der Tod?“ fragt Haakon den zweiten. „Schlecht würde ich Palnatokes Gesetze ehren, fürchtete ich den Tod, oder gäbe ich gar ein Zeichen von Furcht von mir!“ Da traf ihn der Todesstreich.

Der dritte wurde befragt. „Besser scheint mir's, zu sterben mit Ruhm, als zu leben in Schande!“ Da wurde er niedergehauen.

Der vierte, Björn, rief lachend: „Mir behagt der Tod, da ich nicht mehr leben kann. Haakons gefallene Krieger geleiten mich scharenweise ins Totenreich!“ Sein Kopf fiel.

Nun wurde als letzter Wagn vorgeführt, der war hoch von Wuchs, jung und schön und gar kühn von Ansehen. Haakon stellte seine Frage an ihn. „Jubelnd würde ich dem Tod entgegenjauchzen, hätte ich nur mein Gelübde erfüllt!“ — „Wie heißest du, und wie lautet dein Gelübde?“

„Wagn ist mein Name, und mein Gelübde war, daß ich Haakons Tochter Ingeborg freien wollte ohne ihres Vaters Willen und Zustimmung, ihn selbst aber erschlagen!“

„Fluch dir und Rache für dein Gelübde!“ schrie Haakon, „tausendfachen Tod sollst du leiden; ein schneller Schwerttod würde mir Gnade scheinen! Fort mit ihm!“

Haakon kehrte heim in sein stolzes Schloß am Meer und freute sich seines Sieges. Wagn lag an Ketten gebunden in einem Turm. Durch ein engvergittertes Fenster konnte er hineinschauen in die herrlichen Königsgärten, wo bald im Sommer Nachtigallen sangen unter blühenden Rosen und lustige Brunnlein plätscherten. Oft sah er die schöne Ingeborg mit ihren Gespielinnen dort wandeln. Sie aber vernahm nichts von ihm, sah nicht seine Not und Schmach; kein Ruf drang aus seinem finsternen Kerker in ihr sonniges Leben. Der Hunger quälte ihn; die verharsteten Wunden eiterten und heilten nicht. Hartes trockenes Brot und faules Wasser ward ihm einmal täglich gereicht. Als zum zweiten Male der Sommer schwand, brach sein Herz vor Leid und Sehnsucht nach Freiheit und Ingeborg.

## 19. Das Ende der Jomsburg.

Die Jomswikinger hatten in ihrer Burg und in manchen Verstecken so viel Beute und Schätze zusammengetragen, daß sie ein Leben in verschwenderischer Äppigkeit führen konnten. Der Kriegsfahrten wurden

immer weniger, der Trinkgelage mehr. Die furchtbaren Kämpfen erschlafften und mißachteten Palnatokes Geseß. Eigennuß, Habsucht, Eifersucht und Neid hielten Einzug in der Jomsburg, wo bisher brüderliche Einigkeit geherrscht hatte. Solange Dänen, Norweger, Polen und Wenden sich noch gegenseitig zerfleischten, blieb der Jomsmanen Seeherrschaft unbestritten. Als aber Ranut der Große alle nordischen Länder unter seinem Zepter vereinigte, schlug der Wikinger letzte Stunde.

Es war im Jahre 1033. Da zog Ranut mit einer gewaltigen Flotte, die er aus allen seinen Ländern: England, Schottland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Holstein und Schleswig, gesammelt hatte, südwärts gegen das Wendenland. Sorgsam ging der kluge König vor. Erst unterwarf er die Ranen auf Rügen, zwang dann die Liutizen in Vorpommern und die Pommern an Oder und Meer zur Unterwerfung. Danach erst wandte er sich gegen die Oderinseln und die Jomsburg. Bei den Joms-  
wikingern war großer Streit, ob sie eine Schlacht wagen oder hinter ihrer festen Burg den Feind erwarten sollten. Schließlich raffte sich ein Teil auf, dem Dänenkönig auf offener See zu begegnen. Von seinen Spähern trefflich unterrichtet, überfiel Ranut die Wikinger mit gewaltiger Übermacht und zersprengte die schlecht geführte Flotte. Viele Drachenschiffe wurden mit stürmender Hand erobert, andere in den Grund gebohrt; nur wenige flüchteten in alle Winde.

Am Abend der Schlacht näherte sich in der Dämmerung in schneller Fahrt ein Drachenschiff der Jomsburg. In einiger Entfernung folgte eine große Flotte, wie es schien als Verfolger hinter dem Drachenschiff. Auf den Ruf der Burgwächter taten sich die Hafentore dem flüchtigen Drachenschiff auf — zum eigenen Verderben. Das eingelassene Schiff war mit Dänen bemannt, mit Ranut selbst und seinen kühnsten Helden. Das Schicksal der Burg und ihrer Besatzung konnte nicht mehr zweifelhaft sein. Feuer, Schwert und Hentkerbeil vernichteten Palnatokes Reich für immer.

## 20. Palnatokes Schatz.

Die Verwirrung und das Getöse des letzten Kampfes innerhalb der Jomsburg benutzten einige verwegene Wikinger wendischen Blutes zu rascher Tat. Auf wohlbekannten Gängen schlichen sie zur Schatzkammer, erbrachen die eiserne Tür, rafften von den Schätzen jeder eine ganze Traglast zusammen und flüchteten ins Freie. Das Öffnen der Torflügel aber hatten Dänen bemerkt. Sie jagten den Räubern nach, die bald, geheßt, die schwersten Beutestücke von sich warfen, um zu entkommen. Doch die weggeworfenen blinkenden Schätze lockten die Dänen nur zu eifrigster Verfolgung. Die Räuber wurden eingeholt und niedergehauen. Nur zwei Wenden erreichten den schützenden Wald und strebten im Dunkel

der Nacht ihrer Heimat, dem Land Wanzlo, zu. Aus Lipa waren sie vor einigen Jahren abenteuerlustig zu den Jomsannen in Burg Uznam gegangen und hatten sich ihnen angeschlossen. Von dort waren sie bei der Ablösung der Burgannen nach der Jomsburg gekommen. Das wilde Wikingerleben der letzten Jahre lag nun hinter ihnen. Die klirrenden Münzen, Ringe und Ketten in ihren Taschen machten sie reich genug, um in der Heimat sich Land und Vieh, Weiber und Sklaven zu kaufen. Dorthin strebten sie in hastigem Wandern; denn die Feuerlohe im Osten, das brennende Jummeta und die rauchende Jomsburg mahnen zur Eile.

Schon lichtet sich im Westen der Wald, nicht ferne kann der Swinestrom sein. Sind sie erst drüben, so sind sie geborgen. Hastiger geht es vorwärts; da bohrt sich Dagomirs Dolch hinterrücks ins Herz des voranschreitenden Gefährten. Ein Röcheln — und Dagomir ist Alleinbesitzer der geraubten Schätze. Triumphierend raubt Dagomir dem Toten die goldenen Perlen, die silbernen Arm- und Halsringe, einen silbernen Hahn, der früher Palnatokes Trinkhumpen schmückte, Spangen und Ringe aus den Taschen. Mit seinem eigenen Raub von vielen tausend Münzen und einem Säckchen Hack Silber zusammen bilden diese Kostbarkeiten einen Schatz, wie ihn kein wendischer Knäs besitzt. Auch die Waffen des Toten nimmt Dagomir an sich. Dann eilt er fort von der Mordstätte zum Strom. Am Ufer unter dem Weidengebüsch beim Fischerhaus liegt ein Kahn, die Ruder drin. Das Glück ist ihm hold. Kein menschlich Auge sieht ihn, wie er leise heranschleicht, das Tau mit scharfem Messer zerschneidet und langsam auf dem Strom dahingleitet zum rettenden Ufer. Dort weiß er am Fuße des Golums im Waldesshatten eine Pferdeweide, wo stets gute Rosse sich tummeln, meist ohne Wächter.

Als die Sonne aufgeht, reitet Dagomir weit von der Jomsburg und weit von der Mordstätte auf ungezäumtem Pferd durch den dichten Wald von Mildotiz (Mellenthin). In weitem Bogen umreitet er Flur und Dorf Blagiz (Murigneviz, Morgeniz) nach Lipa. Die Quiliker Höhe hat er erreicht. Weißer Schaum deckt sein Roß. Die Last des Reiters und seiner Beute, der scharfe Trab durch das Waldesdunkel hat das Pferd aufs äußerste angestrengt. Dort liegt im Schmuck grüner Linden Lipa vor ihm in traulicher Morgenstille. Soll er so auf stolperndem Tier hinabreiten und Aufsehen und Neugier erregen? Werden seine Schätze nicht die Habgier wecken in den Wenden? Ist es nicht besser, sie zu vergraben und dann erst zu holen, wenn er im heimatischen Dorf eine eigene Hütte hat und Freunde gewonnen?

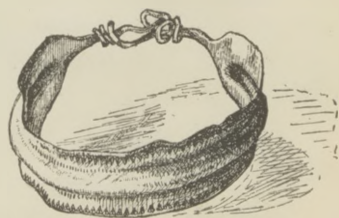
Ganz in der Nähe weiß er eine alte Grabstätte. Viele Urnen sind dort vergraben. In denen könnte er seine Schätze sicher bergen. Gedacht, getan! Schnell springt er ab von dem müden Tier. Unter den alten Eichen

bei den Opfersteinen gräbt er mit dem Messer eifrig in der Erde. Da trifft die Klinge eine große Urne. Vorsichtig wird sie freigelegt und herausgenommen. Eine kleinere Schale deckt die große hartgebrannte Urne mit der Wellenlinie. Der Inhalt, Asche und Knochenreste, wird herausgeschüttet in die vertiefte Grube. Dann zwängt er seine Schätze hinein: die goldenen Perlen, die Spangen, Ketten, Ringe, das Hack Silber und die vielen Münzen. Nur eine Hand voll Silberlinge behält er in seiner Tasche. Schwer ist die Urne, als er sie mit der kleinen Schale wohl verschlossen wieder hineinsenkt in die Erde. Schnell ist die Grube wieder geschlossen. Ein frisches Rasenstück, frischer Sand verbergen alle Spuren seiner Tätigkeit. Keim Auge wird erraten, was für Schätze im Schatten der alten Eiche liegen.

Froh des gelungenen Wertes geht Dagomir zu seinem Pferd zurück, das hungrig weidet. Ein hastiger Rundblick überzeugt ihn, daß kein Mensch seinem heimlichen Tun zugehört hat. Bald reitet er gemächlich dem nahen Dorfe zu. Schon hat er den Dorfverhau erreicht und reitet durch den Eingang auf den Dorfplatz. Da ertönt ringsum lautes Geschrei. Aus den Hütten stürzen bewaffnete Wenden. Dänische Horden sind von



Quilitzer Schätze.



Quilitzer Armring.

Älterz und Neppermin her über das Achterwasser gefahren, haben sich an das Dorf geschlichen und überfallen Lipa. Steine, Pfeile und Speere schwirren hin und her. Flammen lodern auf. Über Leichen und Verwundete hinweg stürzen Flüchtende mit Vieh und Weibern und Kindern aus dem Dorf in den schützenden Wald. Niemand achtet des verwundeten Dagomirs, der mit einem Pfeil in der Brust vom stolpernden Pferd hinabfiel in den Staub der Straße. Die Hufe flüchtender Tiere zerstampfen den Körper des Unglücklichen, den Herrn unermesslicher Schätze. Die Dänen verziehen sich beutebeladen. Die geflüchteten Wenden kehren wieder, Lipa erstet

wieder aus den Ruinen. Wer aber hebt den herrenlosen Schatz auf der Quilliger Grabstätte?

## 21. Freie Wenden im Baltischen Meer.

Noch mehrmals war die Jomsburg, notdürftig ausgebessert, kühner Abenteuerer Zufluchtsstätte. Doch fehlte der Führer, der eisern die verwegenen Räuber zu einem machtvollen, von gleichem Geist beseelten Bund zusammenzwang. Im Jahre 1043 brach König Magnus von Dänemark abermals die stolze Feste, und 1090 vernichteten dänische Krieger völlig die Stadt und die Burg, daß kein Stein auf dem anderen verblieb. „Vineta sank hinab zum Meeresgrund!“

Die wendischen Gaue am Baltischen Meer aber waren und blieben frei, so oft auch noch Dänen und Polen versuchten, ihre Herrschaft auszudehnen übers schöne Pommernland. Wendische Fürsten geboten in den einzelnen Landschaften, und wendische Göttertempel öffneten andächtigen Wenden ihre Tore. Swantewit und Triglav, Zernibog und Radogast, Rugewit und Serovit sahen gleichmütig zu, wie fanatische Priester Tiere und Menschen opferten an den blutigen Steinen vor ihren fragenhaften Bildern. Das tapfere Fürstengeschlecht der wendischen Greifen mit den Priestern im Bunde dehnte langsam seine Herrschaft aus über die pommerschen Gaue, behauptete sich in harten Kämpfen gegen Polen und Dänen. Es suchte und fand Anschluß und Hilfe bei den ostwärts strebenden Deutschen. Die brachten eine neue Zeit. Christlicher Glaube und deutsches Wesen verschlang unter Glockenklang und Kreuzeszeichen das Altwendentum, wie die Wogen des Baltischen Meeres das stolze Vineta verschlungen hatten.

## 22. Vineta.

O Meeresrauschen! Goldner Sommertraum!  
Zu Füßen mir zerstiebt der Woge Schaum:  
Eintönig klatscht des Fischers Ruderschlag.  
Im Dünenfande träum' ich Tag für Tag.

Vinetas Türme steigen stolz empor;  
der Klang der Glocken trifft mein träumend Ohr.  
Das Gold der Zinnen glüht im Abendrot.  
Zum Hafen strebt das schwerbeladne Boot.

Die See ist still, die Fläche spiegelglatt;  
in tiefen Träumen liegt die Kaufherrnstadt.  
Die Nacht ist schwarz. Unheimlich rauscht die Flut;  
sie schwillt empor; sie wühlt mit wilder Wut.



An steilen Hängen leckt die See empor,  
Umkrallt mit ihren Fängen Turm und Tor.  
Hörst du den Schrei, den Fluch aus Menschenmund?  
Vineta sank hinab zum Meeresgrund!

Verfunken alles: Lust und Lärm der Welt!  
Fern liegt des Lebens lautes Arbeitsfeld.  
Im Sand zerrinnt der Woge Glikerschaum.  
O Meeresrauschen! Goldner Sommertraum!

(Barth-Catschow.)



# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Im Dorfe der Wilinen . . . . .	3
2. Am Beratungsfeuer . . . . .	4
3. Späherfahrt . . . . .	5
4. Der alte Frofo . . . . .	7
5. Die Wendensiedlung Garz . . . . .	8
6. Knäs Wenzeslaus im Lande Wanzlo . . . . .	9
7. Unter Triglavs Schutz . . . . .	10
8. Zumneta . . . . .	11
9. Der Bruderkrieg in Wanzlo . . . . .	13
10. Die Zomsburg bei Zumneta . . . . .	15
11. Palnatofe am Hofe König Haralds . . . . .	15
12. Der Meerkönig Palnatofe . . . . .	17
13. Wifingerlied . . . . .	18
14. Bor Aznam . . . . .	19
15. Wagn . . . . .	20
16. Haralds Ende . . . . .	21
17. Des Wifings letzte Fahrt . . . . .	23
18. Die Schlacht bei Hiddensee (1000) . . . . .	24
19. Das Ende der Zomsburg . . . . .	26
20. Palnatofes Schatz . . . . .	27
21. Freie Wenden im Baltischen Meer . . . . .	30
22. Bineta . . . . .	30

